



Gruss aus der Narrenstadt Villingen. Der gereimte Text lässt wissen: «Villingen ein Narrennest / Schon vor tausend Jahr gewest.» Ansichtskarte, frühes 20. Jh.

Peter Graßmann

Die Villingener Fasnet: Alter Brauch oder erfundene Tradition?

Die Rolle der Fasnet für städtische Selbstentwürfe in Villingen-Schwenningen

Kein Ereignis im Jahreslauf spielt für die Villingener eine größere Rolle als die Fastnacht. Sie gilt als etwas so Urtümliches, Eigenes, Traditionsreiches, dass sich in ihr die städtische Identität zu bündeln scheint. Fastnachtsmuffel sind nicht gerne gesehen, immerhin haben sich die Villingener ihr Brauchtum wacker gegen ständigen obrigkeitlichen Regulierungswahn erstritten und es allen Widerständen zum Trotz über Jahrhunderte bewahrt. David gegen Goliath, unten gegen oben; wildes, ungebremstes Leben gegen behördliche Sterilität und erzwungenen Konformismus: Die Erzählung ist fast zu schön, um wahr zu sein. Und sie ist fast zu wahr, um sie zu kritisieren. Doch sie ist eben in erster Linie das: eine Erzählung.

Am Beispiel der Fastnacht lässt sich der Prozess der Identitätsstiftung und der Identitätsfindung einer Stadt hervorragend demonstrieren. An ihr zeigt sich, wie eine Kulturform zum Brauchtum umgedeutet und als Ausdruck des Eigenen über Generationen hinweg tradiert wird. Daher spielt sie eine wichtige Rolle in der Sonderausstellung «Wie tickt Villingen-Schwenningen?» im dortigen Fran-

ziskanermuseum. Die Ausstellung fragt nach der gewachsenen Identität der Orte Villingen, Schwenningen und Tannheim, die vor 1200 Jahren in einer Schenkungsurkunde Kaiser Ludwigs des Frommen erstmals namentlich genannt wurden. Sie erkundet den Ursprung und die Verbreitung jener Klischees, vom Romäus bis zum Hölzkekönig, von der «Zähringerstadt» bis zum «roten Schwenningen», die bis heute die Eckpunkte der Stadtidentität(en) bilden, und versucht zu beleuchten, was sich seit dem Zusammenschluss der unterschiedlichen Orte im Jahr 1972 in Sachen Identität getan hat.

Original und Imitat? Erinnerungsfiguren des städtischen Gedächtnisses im Vergleich

Bei der Fastnacht scheint die Sache klar zu sein. Das uralte Villingener Brauchtum existiert seit Jahrhunderten, während das protestantische Schwenningen erst 1928 seinen ersten Fastnachtsverein gründete. Der Maler Paul Götze wurde damals beauftragt, Kostüme für eine eigene Schwenninger Fastnacht zu ent-



«Gruss vom Stadt-Fest Schwenningen»: Wie in der Schwenninger Fastnacht finden sich auf Ansichtskarten ständige Rekombinationen derselben Kernelemente: Hölzlekönig, Neckarquelle, Hippe. Ansichtskarte, 1907.

werfen und schuf Originale wie den «Hansel» oder den «Hölzlekönig», Figuren mit deutlich regionalem Bezug. Der Hansel zeigt offensichtliche Anleihen von den alten schwäbisch-alemannischen Weißnarren wie dem Villingener Narro, doch verweisen Symbole auf seinem Häs auf Spezifitäten Schwennings: Statt eines Narrosäbels trägt dieser ein Uhrenpendel, statt Bär und Löwe zieren ein Uhrenträger und eine sogenannte «Hippe», eine Frau in Schwenninger Tracht, seine Hosenbeine. Der Hölzlekönig, mit einem Baumstumpf über der wüst grinenden Maske, erinnert an die 1941 eingestürzte einst höchste Tanne Deutschlands. Wenn die Figuren am Fasnet-Sunntig durch die Schwenninger Innenstadt ziehen, veranstalten sie somit ein Schaulaufen des Schwenninger Selbstverständnisses.

Die Wiederholung der immer gleichen Darstellungen, wie man sie auch auf Postkarten oder Werbebroschüren findet, hat eine wichtige mnemotechnische Funktion, denn sie verortet den Betrachter

immer aufs Neue innerhalb eines kulturellen Bezugssystems mit Symbolen, die sich dem Eingeweihten unmittelbar erschließen. Der Kulturwissenschaftler Jan Assmann nennt solche Kulturformen, die die Erinnerung an Fixpunkte der Vergangenheit wachhalten sollen, Erinnerungsfiguren und ordnet sie dem kulturellen Gedächtnis zu. Dieses folge dem kommunikativen Gedächtnis als Produkt lebendiger alltäglicher Kommunikation und zeichne sich durch «Alltagsferne» und Festigung ihrer Formen aus. Sollten Erinnerungen die begrenzte Lebenszeit von Zeitzeugen überdauern, müssten sie in das kulturelle Gedächtnis überführt werden. Nach Assmann bewahrt dieses den *Wissensvorrat einer Gruppe, die aus ihm ein Bewusstsein ihrer Einheit und Eigenart bezieht*.¹

Wie verhält es sich nun aber mit der Villingener Fastnacht, deren Ursprünge regelmäßig bis ins Mittelalter datiert werden? Der Narro wurde nicht mit dem Ziel geschaffen, an eine konkrete Villingener Identität zu erinnern. Er entstand als Personifikation der Fleischlichkeit aus der mittelalterlichen Narrenidee. Die Ursprünge und Wandlungen der Fastnacht wurden umfangreich und mit großer wissenschaftlicher Akribie erforscht, daher soll an dieser Stelle nicht näher darauf eingegangen werden. Die Frage ist vielmehr, ob die Unterschiede zwischen Villingener und Schwenninger Fastnacht in Bezug auf Funktion und Historizität tatsächlich so groß sind wie behauptet.

Immerhin scheint weitgehend unhinterfragt zu gelten, was die «Historische Narrozunft Villingen» auf ihrer Homepage schreibt: *Wer an Villingen denkt, der denkt auch an die Fasnacht, die in dieser Stadt seit vielen Jahrhunderten gefeiert wird. Pest und Fehdezeiten, Kriege und Hungersnöte hat dieses Brauchtum genau so [sic!] überdauert wie viele Verbote, die ihm von der Obrigkeit verordnet wurden; es ist echtes Volksgut!*² Bis heute trägt die Zunft stolz die Jahreszahl 1584 auf ihren Fahnen, das angebliche Gründungsdatum des Vereins. Anlässlich des vermeintlich 400-jährigen Jubiläums gab der Verein 1984 eine «Chronik der Historischen Villingener Fasnet» heraus, in der es heißt: *Brauchtum ist, was das Volk ohne Einfluss von außen schafft, von sich gibt und weitergibt. Volkstum und Brauchtum kann nicht von heute auf morgen entstehen, es wird sich über Jahrzehnte oder Jahrhunderte entwickeln. Eine solche Entwicklung hat die Historische Villingener Fasnet durchgemacht und sich trotz starker Einflüsse von außen unverändert erhalten können.*³

Die bis heute dominierende Erzählung über die Villingener Fastnacht wird hier in wenigen Sätzen verdichtet: «Brauchtum», «ohne Einfluss von außen», Entwicklung ja, aber dennoch «unveränderte Erhaltung» – als wäre das kein Widerspruch. Nichts

Geschaffenes wie die von Paul Götze erfundenen Kostüme, sondern etwas quasi organisch Gewachsenes liege hier vor. Die Risse in dieser Erzählung begann die Narrozunft – und dafür gebührt ihr großer Respekt – allmählich selbst zu bemerken. Zunftarchivar Hansjörg Fehrenbach konnte nachweisen, dass der ehemalige Zunftmeister Albert Fischer die Jahreszahl 1584 wohl im Rückgriff auf eine Datierung an der Dachgaube seines eigenen Wohnhauses in die Welt gesetzt hat. Gegründet wurde die Zunft, und das bestreitet heute niemand mehr, erst 1882. Ebenso unwidersprochen sind die christlichen Ursprünge des schwäbisch-alemannischen Brauchtums, die u.a. Werner Mezger⁴ detailliert herausgearbeitet hat. Bei näherer Betrachtung entpuppt sich die Villingener Fastnacht in ihrer heutigen Form jedoch insgesamt als eine recht junge Erscheinung, was die Frage nach der Gültigkeit der oben zitierten Aussagen aufwirft.

Villingener Fastnachtsgeschichte: von der Narrenidee über die Völkerschau zur Feier der Stadtidentität

Die Quellen über das früheste Fastnachtsbrauchtum in Villingen sind spärlich und oft schwer zu deuten. Spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Texte sprechen von Feiern, Verkleidungen und Menschenansamm-

lungen, von Speis und Trank und auch der einen oder anderen Grenzüberschreitung durch betrunkenen Teilnehmer. Aber einen organisierten Ablauf scheint es zunächst nicht gegeben zu haben. Das ändert sich offenbar gegen Mitte des 18. Jahrhunderts mit von den Klöstern organisierten Umzügen wie dem 1749 aufgeführten «Auszug Heutiger Welt-Narren» oder dem 1775 gezeigten Schultheaterstück «Die Torheit der Welt». Diese moralisierenden und dramaturgisch durchdachten Inszenierungen hatten jedoch wenig mit dem heutigen Umzugsspektakel gemein. Eine einheitliche Fastnachtspraxis konnte sich schon wegen der zahlreichen Verbote, die immer wieder erlassen wurden, nicht entwickeln, sodass sich bis auf einige Kernelemente wie den «Narro» oder das «Strählen», eine Art humorvollbissige Ermahnung von persönlichen Bekannten des Kostümierten, ein uneinheitliches Bild für die Zeit vor dem 19. Jahrhundert ergibt.

Spätestens im Zuge der josephinischen Reformen und der napoleonischen Säkularisation ging das Wissen um die ursprünglich christlichen Sinnzusammenhänge offenbar verloren, wenngleich eine volkstümliche Straßenfastnacht weiterhin gefeiert wurde. Nachdem Villingen schließlich 1806 dem Großherzogtum Baden zugesprochen wurde, folgten erneute obrigkeitliche Einschränkungen, die

Der Schwenninger Hansel. Das neugeschaffene Kostüm – links ein Entwurf von Paul Götze, 1932 – erinnert mit klischeehaften Identitätsmerkmalen wie Hippe und Uhrenträger an Kernelemente des Schwenninger Selbstverständnisses. Die Ausstellung eines Schwenninger Hansels in der Fastnachtsabteilung des Villingener Franziskanermuseums um 1999/2000 wurde zum Teil harsch kritisiert: man wollte unter sich bleiben.





Narro und Altvillingerin, das Traumpaar der Villingen Fastnacht. Trachten- und Brauchtumpflege vereinten sich zu etwas gänzlich Neuem. Ansichtskarte, frühes 20. Jh.

unter anderem das Verkleiden bei Tage verboten. Dies veranlasste die Villingen dazu, einen Beschwerdebrief an die Großherzogliche Regierung in Karlsruhe zu schicken, in dem sie das Brauchtum als ureigene Tradition seit grauer Vorzeit verteidigten: *Seit jener Zeit, in der unsere Stadt in der Geschichte einen Namen erhielt, besteht in unseren Mauern die Gewohnheit zur Faschingszeit sich zu maskieren.*⁵ Als Bürgerrecht habe es seit mindestens 1326 als Teil der von Herzog Albrecht von Österreich erlassenen Freiheiten Bestand. In diesem Brief wird der Mythos des uralten Brauchtums erstmals klar formuliert und durch die Rückprojektion in tiefste Vergangenheit unterstrichen – ein Muster, das sich bis heute wiederholt.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entwickelten sich neue Formen der Fastnacht, etwa Ballfastnachten und Straßenumzüge nach rheinischem Vorbild, in denen sich der Wunsch nach Urbanität ausdrückte. Die neu entstandenen Großveranstaltungen bedienten sich eines überlokalen bürgerlichen Werte- und Symbolkanons durch antikische und politische Bezüge. Eine Nähe lässt sich auch zu kolonialisti-

schen Veranstaltungen wie Völker- und Kolonial-schauen konstatieren. 1882 wurde schließlich die Narrozunft gegründet mit dem Ziel, die «althistorische» Villingen Fastnacht *für kommende Generationen unverfälscht zu erhalten*. Damit nahmen schlagartig die Bezüge zur Lokalgeschichte zu. Veranstaltete man 1843 noch einen «feierlichen Einzug von Vater Bacchus» und 1875 den «Einzug seiner Herrlichkeit des Beherrschers vom Orient», so war das Motto 1882 ein streng lokales: die Belagerung der Stadt Villingen durch Marschall Tallard im Jahr 1704. Drei Jahre später folgte ein Umzug mit «Szenen und Trachten aus Villingens Vorzeit», ein Jahr darauf «Jagd-Szenen bei der Burg Kirneck» (bei Villingen). Der 1899 veranstaltete große Festumzug mit historischen Darstellungen zur Feier der 900-jährigen Verleihung des Markt-, Münz- und Zollrechtes griff schließlich die nicht einmal hundertjährige «Tradition» der Fastnachtsumzüge auf und wurde zu einem Schlüsselereignis in der Identitätsfindung des badischen Villingen.

Die Lokalbezüge wurden weiter gestärkt: Um 1900 gesellte sich die Altvillingerin zum Narro, womit sich zwei wichtige städtische Symbolfiguren in einem leicht vermarktbareren «Vorzeige-Paar» verdichteten. Die Tracht als historische Alltagsbekleidung wurde zu dieser Zeit schon nicht mehr regulär getragen, sondern galt bereits als Symbol einer verloren gegangenen vormodernen Epoche. Die Verknüpfung der Trachtenpflege in hochindustrialisierter Zeit mit der Fastnacht zeigt sich auch in der Wiedergründung der 1848 aufgelösten Bürgerwehr, die ebenso wie die Stadtmusik in historische Uniformen eingekleidet wurde. Auch unzählige weitere Figuren und Vereine, die heute ganz selbstverständlich zur «historischen» Villingen Fastnacht gehören, entstanden erst in dieser Zeit, wie die aus dem Arbeitermilieu hervorgegangene 1872 gegründete Katzenmusik. Weitere Zutaten wie der beliebte Narromarsch (1930) und der Maschgerelauf (1976) kamen noch später hinzu, und seitdem begreift man sich in Villingen ganz selbstverständlich als «Narrenstadt».

*Konstrukte und ihre Konstrukteure:
Identität entsteht nicht, sondern wird gemacht*

Was aber ist dann über Jahrhunderte angeblich «unverändert erhalten» geblieben, worin besteht der Identitätskern dieses «Volksgutes»? Fast fühlt man sich an den Protagonisten in Henrik Ibsens «Peer Gynt» erinnert, der, eine Zwiebel schälend, über die Ähnlichkeiten des Gemüses mit seinem eigenen Wesen sinniert:

*Das hört ja nicht auf! Immer Schicht noch um Schicht!
Kommt denn der Kern nun nicht endlich ans Licht?!
Bis zum innersten Innern, – da schau' mir einer! –
Bloß Häute, – nur immer kleiner und kleiner.*

Die Gefahr, die hier droht, ist die der Essenzialisierung. Sie wohnt bereits der Idee von «kultureller Identität» per se inne, indem die Vorstellung eines unveränderlichen Identitätskerns, eines «Volksgeistes» im Sinne Herders, evoziert wird. Tatsächlich kann kollektive Identität jedoch sehr viel angemessener als Produkt von gruppenkonstituierenden Identifikationsprozessen verstanden werden. Identitätsrelevantes Wissen (zum Beispiel: «der Narro ist seit jeher Teil der Villingener Identität») wird in Form von «Identitätsangeboten» unterbreitet und vom Einzelnen in die eigene kulturelle Identität, in «persönliche Identitätsnarrative», integriert («ich bin Villingener und weiß, was der Narro bedeutet»). Diejenigen Akteure, die solche Identitätsangebote unterbreiten, nennt Michael Weigl⁶ «Diskursträger», diejenigen, die sie annehmen, «Diskursrezipienten», und in der Villingener Geschichte kann der ehemalige Narro-Zunftmeister Albert Fischer (1874-1952) durchaus als Musterbeispiel eines Diskursträgers gelten.

Fischer war eine der treibenden Kräfte hinter der lokalhistorischen Neuausrichtung der Fastnacht. Er war auch dafür verantwortlich, dass 1914 das Butzesellaufen wieder in die Fastnacht eingeführt wurde. Dieses war fast ein Jahrhundert zuvor verboten worden und in der Folge in Vergessenheit geraten, weshalb es längst nicht mehr Teil des kommunikativen Gedächtnisses war, sondern mühsam rekonstruiert werden musste. Da inzwischen niemand mehr wusste, was die Figur des Butzesels ursprünglich bedeutet hatte, interpretierte man sie völlig unangemessen nach der damals üblichen germanisch-mythologischen Manier⁷ durch Rückprojektion in heidnische Zeit – ein Topos, der bis heute Bestand hat. Heißt es bei Albert Fischer: *In ihm ist der scheidende Winter verkörpert, der von den Narros mit Peitschen ausgetrieben wird,*⁸ so formuliert beispielsweise

die «Schanzel-Zunft Villingen» auf ihrer Homepage: *Das Knallen der Karbatsche soll den Winter austreiben und das helle Klingeln der Guß-Glöckchen an der Hose soll zugleich den Frühling anlocken.*⁹ Andere von Fischer angeregte Rekonstruktionen wie jene des «Fastnachtsvergrabens» konnten sich hingegen nicht durchsetzen. 1922 fixierte er sein Wissen um die von ihm selbst maßgeblich mitgeprägte Fastnacht in dem Büchlein «Villingener Fastnacht – einst und heute», das gewissermaßen zum Urahn aller Fastnachtspublikationen wurde.

Worte wie «Brauchtum» und «Tradition» verschleiern diese komplexe Entstehungsgeschichte der Villingener Fastnacht, die sich bei näherer Betrachtung als bewusste Schöpfung aus den Händen zahlreicher Schöpfer entpuppt; als Konstrukt, dessen Konstrukteure hinter dem Mythos des urtümlich Gewachsenen zu verschwinden drohen. In Anbetracht der tiefgreifenden Wandlungen stellt sich gar die Frage, ob nicht von einer «erfundenen Tradition» gesprochen werden muss. So bezeichneten die britischen Historiker Eric Hobsbawm und Terence Ranger 1983 *ritualisierte Praktiken*, die auf eine vermeintliche Kontinuität mit historischen Ursprüngen rekurrieren, die de facto nicht gegeben, sondern – bewusst oder unbewusst – konstruiert, also erfunden, sind.¹⁰ Der Kon-



Identifikationsfiguren der Villingener Fastnacht. Der hünenhafte Landsknecht Romäus gilt als Personifikation der Villingener: *Sein trotziger Sinn [...] gab ihm in tapferem Streite Recht.* Wandbildentwurf «Romeius Mann» von Paul Ackermann, 1929. Zunftmeister Albert Fischer rechts war maßgeblich für das Gesicht der modernen Villingener Fastnacht verantwortlich. Foto um 1920.



Ball der Katzenmusik 1992. Sowohl die Ballfastnacht als auch der Katzenmusik-Verein sind relativ junge, heute aber integrale Bestandteile des Villingener «Brauchtums».

struktion von Tradition liege ein Spannungsfeld zwischen der sich kontinuierlich verändernden, auf Innovation basierenden modernen Kultur und dem Wunsch nach Permanenz wenigstens in manchen Bereichen des sozialen Lebens zugrunde. Invarianz und Repetition seien daher wesentliche Merkmale jeder erfundenen Tradition.

Sicher ginge es zu weit, von der Villingener Fastnacht pauschal als einer erfundenen Tradition zu sprechen. Aufschlussreich ist jedoch die undifferenzierte Vermengung unterschiedlicher, zum Teil sehr junger Elemente zu einem gemeinsamen Ganzen unter formelhafter Beschwörung von Attributen wie «historisch» oder «traditionell». Nach der Neuerfindung der Fastnacht um die Jahrhundertwende scheint der Raum für Veränderungen klein zu sein, denn der nun ritualisierte Ablauf ist seit Jahrzehnten weitgehend festgelegt und wird von Generation zu Generation tradiert. Versteht der Betrachter die in dieser Form recht junge Fastnacht im Gesamten als «historisch», ist man von einer Deutung im Sinne Hobsbawms nicht mehr weit entfernt.

Eine wirkmächtige Erzählung: Das selbstbewusste Bürgertum gegen die humorlose Obrigkeit

Viel wichtiger als die konkrete Geschichte der Fastnacht scheint für viele Villingener ohnehin jene Erzählung zu sein, in die sie eingebettet ist: der Mythos des tapferen Bürgertums, das sich erfolgreich gegen obrigkeitliche Erlässe zur Wehr setzte und das Recht auf die Fastnacht erstritt. Damit ist man ganz schnell bei anderen zentralen Stadtmythen, so etwa beim Mythos der durch göttlichen Beistand nie eingenommenen Trutzburg Villingen, die bis heute stolz auf ihre Stadtmauer und ihre Tortürme ist, oder beim riesenhaften Landsknecht Romäus, der die benachbarten Rottweiler genarrt und einen spektakulären Ausbruch aus dem Kerker gewagt haben soll. Die

Autoren der 1984er-Chronik betonen immer wieder voll Bewunderung, dass sich die Villingener «ihre» Fastnacht nicht nehmen ließen, obwohl Krieg und obrigkeitliche Erlässe sie ein ums andere Mal bedrohten. Wir erfahren: *Alamannische Dickschädelei und die Liebe zu ihrem tieferwurzelten Brauchtum waren die Gründe, dass die Bürger sich nicht scheuten, für die Erhaltung der Fasnacht Mut und Opferbereitschaft aufzubringen.*¹¹ Diejenigen, die für die edle Sache ins Gefängnis gingen, werden sogar als *Märtyrer*¹² verbrämt. Dass die beiden Bürger Schleicher und Dold bei der Regierung in Karlsruhe eine Aufhebung des Fastnachtsverbots bewirkten, wird als *Sieg über die Amtsstuben und die Obrigkeit*¹³ gefeiert. Die humorlosen Beamten, die das Narrentum nicht verstanden, auf der einen Seite, und das tapfere, selbstbewusste Bürgertum auf der anderen.

Wie stark diese Erzählung die Wahrnehmung der Fastnacht prägt, wird deutlich, wenn man die Geschichte einmal anders erzählt – als Tradition der Erregung öffentlichen Ärgernisses. Die Verbote waren immerhin häufig wohlbegründet, denn die Ausschweifungen drohten nicht selten den öffentlichen Frieden und die Gesundheit der Teilnehmer zu gefährden. 1653 wurde ein junger Mann unter einem Pferdewagen zerquetscht, 1728 wird ein Michael Kayser wegen Ruhestörung verhaftet, 1749 brach ein gewisser Daniel Fischer einem anderen mit seinem Holzsäbel den Arm, 1753 ist allgemein von *Unhändel, Tumultieren, Raufereien und Vollsaufen* die Rede. Das beliebte Strahlen wurde von den «Opfern» häufig als Beleidigung verstanden und war wohl nicht selten auch als solche gemeint. Kann man es einem Herrn Otto Häßler übel nehmen, dass er sich 1874 darüber beschwerte, man habe ihm durch die Maske ein *ein-fältiges Gesicht und Dummheit* unterstellt? Nach der Aufhebung des Verbotes 1812 kritisierte der großherzogliche Amtmann Seng das seiner Ansicht nach aus den Fugen geratene Fastnachtstreiben, berichtete von so manchem *Tollkopf, der von Geschrei ermüdet und von geistigen Getränken niedergeworfen auf der Straße gelegen habe*, und betonte den Unterschied zur Fastnacht in anderen Städten: *Sie haben regelmäßig eine bestimmte historische oder moralische Deutung; jedes Getümmel, und jede Beleidigung ist entfernt, wer sich durch eine höhere ästhetische Idee in der Kleidung, durch den neuesten Witz in der Unterhaltung auszeichnet, erhält den Sieg.*¹⁴

Diejenigen, die sich bei diesen Schilderungen an die Gegenwart erinnern fühlen, werden es wohl kaum wagen, das laut auszusprechen. Das ist keine Folge logischer historischer Entwicklung, sondern eine Frage der Deutungshoheit: Diskursträger wie Albert Fischer haben sich letztendlich mit ihrer

Erzählung durchgesetzt, während den Kritikern in der historischen Rückschau die Rolle der Antagonisten zufiel.

Die christlich-moralische Symbolik konnte sich also langfristig nicht halten, doch auch die Mär vom heidnischen Brauchtum taugt trotz offensichtlicher Spuren im Denken vieler Teilnehmer nicht mehr zur Meistererzählung. Was aber ist dann heute der Sinn der Villingener Fastnacht? Es ist kein anderer als jener bei den protestantischen Nachbarn: das Schaulaufen eines städtischen Gruppenselbstbildes. War der Narro einst ein Symbol der Vanitas, so ist er heute ein Symbol der Stadtidentität und erschöpft sich damit in seiner Selbstbezüglichkeit. Somit sind die heutigen Fastnachtsumzüge konzeptuell sehr viel näher an den Festumzügen des 19. und 20. Jahrhunderts als an ihren mittelalterlich-frühneuzeitlichen Ursprüngen. Läuft der Narro zu den Klängen des Narromarsches auf und ruft sein bekanntes «Narri, Narro», dann steht er semiotisch ebenso für «althistorische» Identität und selbstbewusstes Bürgertum wie der kostümierte Romäus auf dem Festwagen von 1899. Und so unterscheidet er sich letztlich kaum vom Schwenninger Hansel, der die bäuerlich-industrielle Geschichte der Nachbarstadt symbolisiert.

Es soll keineswegs darum gehen, der Fastnacht ihren Wert abzusprechen. Ihre Legitimation bezieht sie einzig und allein aus dem lebendigen Zuspruch, den sie bis heute von Nah und Fern erhält. An den skizzenhaften Erläuterungen mag jedoch erkennbar geworden sein, dass Identität entgegen Formulierungen wie «Volksbrauchtum», «Urtümlichkeit» und «Tradition» nicht in einem quasi-natürlichen Prozess entsteht, sondern gemacht wird. Zwei Städte wie Villingen und Schwenningen, die sich stark über ihre Symbole und Erzählungen definieren, zu vereinen, wie es im Städtezusammenschluss 1972 getan wurde, ist daher Risiko und Chance zugleich, denn die so entstandene Doppelstadt erfordert neue Erzählungen und gemeinsame Identitätsmerkmale. Die Ausstellung «Wie tickt Villingen-Schwenningen?» versteht sich daher nicht nur als Bilanz des Identitätsdiskurses vergangener Jahrhunderte, sondern blickt auch in die Gegenwart und die Zukunft. Manchmal, so könnte eines ihrer Fazits lauten, sind die Differenzen vielleicht gar nicht so groß, wie man sich lange Zeit erzählt hat.

ANMERKUNGEN

- 1 Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Kultur und Gedächtnis, Frankfurt 1988.
- 2 <http://www.narrozunft.de/brauchtum/ueberblick.html>, abgerufen am 16.02.2017.
- 3 Huonker, Christian: Vorwort, in: Historische Narrozunft Villingen 1584 e.V. (Hg.): Chronik der Historischen Villingener Fasnet, Villingen-Schwenningen 1984, S. 11.

Die Sonderausstellung «Wie tickt Villingen-Schwenningen?» im dortigen Franziskanermuseum thematisiert das Zusammenwachsen einer von Differenzen und gegensätzlichen Geschichten geprägten Stadt. Anlass ist das 1200jährige Jubiläum der Ersterwähnung Villingens, Schwenningens und Tannheims, das Gelegenheit zur Standortbestimmung geben soll: Wie sieht die Stadt sich selbst und wie wird sie von außen gesehen? Ausstellungsdauer: 24. Juni bis 27. August 2017. Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 13 bis 17 Uhr, Sonn- und Feiertag 11 bis 17 Uhr.

- 4 Vgl. Mezger, Werner: Narrenidee und Fastnachtsbrauch. Studien zum Fortleben des Mittelalters in der europäischen Festkultur, Konstanz 1991.
- 5 Zitiert nach: Chronik der Historischen Villingener Fasnet, S. 61 f.
- 6 Weigl, Michael: Mehr als ein Zufallsprodukt: Wirkung und Voraussetzung regionaler Identität, aus: Harald Pechlaner, Monika Bachinger (Hg.): Lebensqualität und Standortattraktivität: Kultur, Mobilität und regionale Marken als Erfolgsfaktoren, Berlin 2010.
- 7 Mezger 1991, S. 256.
- 8 Mertens, Veronika: Von der Fastnachtsfeier zur 'Villingener Fasnet', in: Michael Hütt (Hg.): Die Stadt im Narrenspiegel. Beiträge zur Fastnacht in Villingen und Schwenningen. Zwischen Kopfhörer und Trachtenhaube, Band 2, Villingen-Schwenningen 2002, S. 16.
- 9 <http://www.schanzel-zunft.de/Zunft/Geschichte.html>, abgerufen am 28.11.2016.
- 10 Vgl. Hobsbawm, Eric (Hg.): The Invention of Tradition, Cambridge 1983.
- 11 Huonker, Christian / Ummenhofer, Karl Heinz: Chronik der Villingener Fasnet, in: Chronik der Historischen Villingener Fasnet, S. 69.
- 12 Ebd., S. 58.
- 13 Ebd., S. 69.
- 14 Zitiert nach: Chronik der Villingener Fasnet, S. 67.



Quo vadis, Villingen-Schwenningen? In den Teilorten verläuft manches in unterschiedlichen Richtungen.